

## Nachwort des Autors

Die Bemerkung am Anfang dieses Buches, wenn es darum ginge, eine Komponistenbiographie zu schreiben, sei ein hohes Maß von Zurückhaltung erforderlich, war keine Übertreibung. Schließlich lauert bei einem solchen Vorhaben eine reale Gefahr, die jeden vernünftigen Ansatz zunichte macht, nämlich daß der Autor sich mit der darzustellenden Person identifiziert, ja sogar beginnt, sie zu verehren oder auch nur zu lieben. Zum Glück ergaben sich aus diesem Lebenslauf keine Hinweise auf besondere »große« Qualitäten, die hätten mitreißen, imponieren, außerordentliche Hochachtung wecken können. Schaeuble war ein ganz normaler Charakter, wie er im Musikleben überhaupt nicht selten vorkommt. Er war die typische Künstlerpersönlichkeit. Deswegen gelang es mir, hoffe ich, Neutralität in Form jener Zurückhaltung zu wahren, ebenso weit entfernt von Verurteilung wie von Lobhudelei. Zu diesem wie zu jenem besteht nicht der geringste Anlaß.

Eine etwaige sentimentalische Beziehung zum Stoff kam gar nicht erst auf. Der Entschluß, dieses Buch zu schreiben, rührte nicht vom Œuvre her, nicht von der Einschätzung seiner kompositorischen Qualität; er hat nicht einmal mit der Person Hans Schaeuble zu tun, sondern mit der Tatsache, daß dieser – insofern Grenzgänger – einen Großteil seiner schöpferisch aktiven Zeit, nämlich deren Hälfte, ausgerechnet in Deutschland ansässig war. Was treibt einen schweizerischen Künstler dazu, hier seinen Wohnsitz zu nehmen und sogar noch nach 1933, also während des Hitler-Regimes, jahrelang zu behalten? Diese Frage schien mir einer Untersuchung wert; auf sie konzentriert sich dann auch das Buch. Der Rest der Biographie flankiert sozusagen die »deutsche Periode«, denn sie erwies sich als schicksalhaft, indem sie auch danach noch immer wieder – zum Teil böse – Folgen zeitigte. Damit sei erklärt, warum minuziöse Vollständigkeit nicht angestrebt war.

Wenn gleichermaßen die Faszination und das Kopfschütteln des Autors deutlich werden, habe ich dagegen nichts einzuwenden. Ich bekenne mich vor allem auch gern zum Mitleid mit diesem armen reichen Mann, der arm war, weil er sich mit zielgerechter Unbarmherzigkeit in geistige und soziale »Verelendung« hineinmanövrierte, und der reich war, weil er, obwohl Millionär, stets einen edleren, »höheren« Bezirk anerkannte und »mit der Seele suchte«. Aber alles Erbarmen der Welt hätte nichts ausrichten können gegen die Gebrechen seines Denkens, Folgerns und vor allem Wollens,

denn diese wucherten innen, unerreichbar; sowieso hätte der auf absurde Weise mißtrauische Eigenbrötler niemandem sein Inneres erschlossen. Gesprächspartner waren ihm die wieder und wieder hervorgeholten Tagebücher. Sie summierten sich am Ende zu 1643 Seiten, nicht gezählt Dutzende weiterer Seiten, eingeklebt oder eingelegt, voller Ergänzungen.

Für den Historiker wie für den Musikologen ist das eine unschätzbare Quelle. Diese bietet übrigens interessantes Material zusätzlich zum weiteren Nachlaß, zu Partituren, Tonaufnahmen, Programmheften, Rezensionen und einem im Juni 1986 aufgenommenen Gespräch mit Dr. Günter Birkner, dem ersten Präsidenten der heutigen Hans-Schaeuble-Stiftung. Eine musikwissenschaftliche Dissertation über den Komponisten an einer Universität der Schweiz, vorzugsweise Zürich, liegt im Bereich des Möglichen und Erwünschten. Ich könnte mir ein Thema wie »Schaeubles Musikanschauung« anhand seiner umfangreichen kritischen Bemerkungen über Namen und Werke der neuen Musik vorstellen. Auch eine Untersuchung über Sinn und Qualität der nachträglichen Umarbeitungen vieler seiner Partituren ist überfällig. Die sonstigen thematischen Möglichkeiten seiner Existenz übersteigen bei weitem das, was in diesem Buch Berücksichtigung fand.

Dazu dürfte es zunächst empfehlenswert sein, etwa noch bestehenden politischen Verdacht abzubauen, und dies, obwohl das Tagebuch III fehlt. Die Wirklichkeit des Komponisten spiegelte sich jedenfalls, wider mein Erwarten, nicht in der Überlieferung von vor 1945, die in deutschen Archiven greifbar ist. Schaeuble war – nach dem heutigen Stand der Erkenntnis – nicht nur kein »Nazi«, sondern hat sich auch in keiner Weise, weder theoretisch-ästhetisch noch werkimmanent, in die braune Musikpolitik eingeschaltet, also von ihr auch nicht profitiert. Seine antisemitischen Vorurteile – schlimm genug – glichen denen vieler anderer schweizerischen Bürger seiner Gesellschaftsschicht oder, wem dies zu nichtssagend dünkt, denen Thomas Manns. Sein »Fall« ist kein politischer, sondern ein psychologischer, signalisiert sein Verhaltensschema doch nahezu durchgängig Verstörung und daher »Gestörtheit«. Er litt unter einem Angstsyndrom. So gut er verstand, daß er eines Tages den physischen Tod erleiden werde wie alle Kreatur, so schrecklich quälte ihn die Angst, aus dem Musikleben verschwinden zu müssen, von der Liste der »Unsterblichen« getilgt zu werden, raschem Vergessen anheimzufallen.

Das kleine Stückchen Ewigkeit, nach dem er gierte, hatte seinen Preis. Er zahlte ihn, und seine Biographie dokumentiert, wie teuer ihn solches zu stehen kam. Sie kann gelesen werden als Chronik einer mißglückten Sozialisation, denn im großen und ganzen pflegte er Umgang mit Menschen nicht ihretwegen, sondern immer nur um seinetwillen. Teil des Prei-

ses – freilich ohne daß er dies bemerkte – war auch jener absurde Impuls, der ihn dazu trieb, eines Tages im letzten Lebensjahr ein Signet, wie er es nannte, zu entwerfen, graphische Verschmelzung der Lettern A und E. Das ist buchstäblich ein Marken- oder sogar Firmenzeichen: AE gleich Artiste Européen, und das war kein bißchen satirisch gemeint oder selbstironisch, denn die Gabe, sich humorig selber in Frage zu stellen, war ihm nie gegeben. Aus seiner Erläuterung dazu sprach voller Ernst:

Mein Signet (...) sagt schon klar, was ich bin und sein will. Ein europäischer Komponist. – An sich gibt es für mich keine Schweizer od. Deutsche etc. Komponisten, sondern nur: bedeutende, was sie auch sein mögen oder woher sie kommen. Ich möchte in keinem Falle als Schweizer-Komponist eingestuft werden. – Als Europäer, im Gegensatz zu Amerika, Asien etc.<sup>128</sup>

So etwas hat fast das Gewicht einer letztwilligen Verfügung. Allerdings bindet es die »Erben« nicht. Überhaupt muß dahingestellt bleiben, ob je ein Musikwerk als »europäisch« klassifiziert werden wird, es sei denn feuilletonistisch oder auf Grund ganz äußerlicher Kriterien und lediglich im Verhältnis zu anderen, nichteuropäischen. Bislang existiert – zumal auf Schaeubles stilistischem Standard – nur »nationale« Musik mit irgendwelchen, vielleicht ziemlich verborgenen Eigenheiten, die dem Kenner, und nur ihm verraten, woher sie stammt. Der kontinentale Maßstab, die Euro-Norm gleichsam, ist für das Gebiet der Tonkunst noch nicht Gesetz. Zum Glück nicht.

Les Gouttelles

Fred K. Prieberg

Die herangezogenen Tagebücher finden sich im Bestand des Hans Schaeuble-Nachlasses in der Zentralbibliothek Zürich, die zitierten Rezensionen teils hier, teils in anderen öffentlichen Bibliotheken und Archiven oder im Verlagsarchiv Bote & Bock, Berlin. Weiteres Material kam aus dem Archiv des Autors.

<sup>128</sup> Eintragung vom 29. August 1988. Tagebuch XII, S. 151. Dieser Text ist mit Rotstift geschrieben.

## Die Hans Schaeuble-Stiftung

Dem Wunsch des Komponisten Hans Schaeuble entsprechend wurde 1988 nach seinem Tod in Zürich eine Stiftung errichtet, die junge Musiker und Musikwissenschaftler fördert, die sich seiner Werke annehmen. Die Stiftung vergibt jedes Jahr Stipendien an junge Musiker im Rahmen der vom Migros-Genossenschaftsbund organisierten Förderungsstipendien; ferner werden Forschungsstipendien von bis zu drei Monaten an Doktoranden der Musikwissenschaft vergeben, die sich mit Leben und Werk Schaeubles auseinandersetzen. Auch fördert die Stiftung Aufführungen und CD-Aufnahmen von Werken Schaeubles mit jungen Musikern. Im September 2000 erhielt die Zentralbibliothek Zürich mit Edward Rushton ihren ersten »Composer in Residence«, ebenfalls durch Unterstützung der Hans Schaeuble-Stiftung.

Um das Œuvre Schaeubles allgemein zugänglich zu machen, läßt die Stiftung seine bisher nicht edierten Werke im Amadeus Verlag (Winterthur) sukzessiv edieren.

Zürich, 2001

Chris Walton